

PREDIGT AM SONNTAG DER ÖKUMENISCHEN GEBETSWOCHEN 2016

Wenn wir uns heute - in der Woche des Betens um die ökumenische Einheit der Kirche - auf die Heiligkeit und Einheit der Kirche besinnen, haben wir uns zu erinnern, dass der Heilswille Gottes nicht nur unsere eigene Kirche, sondern die gesamte Menschheit umfasst, wie der hl. Paulus im Brief an Timotheus schrieb: „Das Wort ist glaubwürdig und wert, dass man es beherzigt: Christus ist in die Welt gekommen, um die Sünder zu retten“ (1 Tim 1,15). Auch sollen wir bedenken, dass Jesus Blinde sehend machte um anzuzeigen, dass wir seiner Hilfe bedürfen, um wahrhaft sehen zu können.

Beim Studium der Heiligkeit und Einheit der Kirche müssen wir uns vergegenwärtigen, dass das Evangelium beides an Gottes eigener Vollkommenheit misst und Ansprüche erhebt, die nur in der Ewigkeit eingelöst werden können. Erst nach der Wiederkunft des Herrn können sie die volle Erfüllung finden. Unser irdisches Erkennungsvermögen kann davon nur einen schwachen Schattenriss auffinden.

Denn für die Heiligkeit der Kirche und ihrer Glieder gilt das Jesuswort: „ihr sollt vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist“ (Mt 5,48). Von einer gottähnlichen Vollkommenheit kann es auf Erden nur kümmerliche Spuren geben, und die irdische Kirche ist gezwungen, beim Studium der Kirchengeschichte weniger auf dieses Jesuswort zurückzugreifen, umso mehr aber auf das Gleichnis vom Unkraut im Acker, das der Herr bis zum Ende der Zeiten duldet.

Und was die Einheit der Jünger Jesu anbelangt, sprach er sogar: „Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Jo 17, 21). Unsere Erfahrung kann höchstens auf winzige Ansätze einer Einheit stoßen, die diesem Jesuswort nacheiferte. Denn nicht einmal vorstellen können wir uns das Vollmaß solcher Einheit, da die heiligste Dreifaltigkeit und ihre Einheit das menschliche Denken total überragen.

In den Gottesdienstbüchern der griechischen Kirche, denen wir beim heutigen Gottesdienst folgen, wird mehrmals gebetet: „Durch das Kreuz, mein Christus, ist **eine** Herde aus Engeln und Menschen und die **eine** Kirche entstanden“. Da muss unsere irdische Erfahrung überhaupt schweigen, denn es kann keine irdische Einsicht geben in eine Einheit mit Himmelsbewohnern.

Weil unser Denken die Heiligkeit und die Einheit der Kirche also nicht erfassen kann, lassen wir uns im Folgenden lieber von der Kirche selber darüber belehren, wer diejenigen sind, die der Herr durch sie zu retten für gut befindet.

I.

Einerseits weiß die Kirche, dass Gottes Heilswille sich auf alle Menschen bezieht und andererseits ist sie fest überzeugt von der Richtigkeit des Satzes: „extra ecclesiam nulla salus“ („außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“). Daher un-

terstreicht das 2. Vatikanische Konzil in Art. 13 seiner *dogmatischen Konstitution über die Kirche*, dass zur „*Einheit des Gottesvolkes ... alle Menschen berufen sind, und dass auf verschiedene Weise zu ihr gehören oder ihr zugeordnet sind die katholischen Gläubigen, die anderen an Christus Glaubenden und schließlich alle Menschen überhaupt*“. In den Art. 14-16 erläutert die Kirche im einzelnen drei Weisen von Zugehörigkeit bzw. Zuordnung zu ihr.

In Art. 14 der Konstitution, welche zusammen mit dem *Dekret über den Ökumenismus* desselben Konzils gelesen werden muss, spricht das Konzil von jenen, die im Vollmaß Glieder der Kirche sind. Dabei redet es von allen unseren alten Schwesternkirchen. Es wird festgestellt, dass die heilige Kirche in allen Ortsgemeinden aufgefunden wird, welche kraft apostolischer Sukzession Eucharistie feiern. Die römische Glaubenskongregation hat dies noch zusätzlich erläutert und im *Dokument Dominus Jesus* vom 6.8.2000 ausdrücklich gelehrt: *"Die Kirchen, die zwar nicht in vollkommener Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, aber durch engste Bande, wie die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie, mit ihr verbunden bleiben, sind echte Teilkirchen. Deshalb ist die Kirche Christi auch in diesen Kirchen gegenwärtig und wirksam, obwohl ihnen die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche fehlt, insofern sie die katholische Lehre vom Primat nicht annehmen, den der Bischof von Rom nach Gottes Willen objektiv innehat und über die ganze Kirche ausübt."*

Alle so angesprochenen Gemeinschaften (das sind die griechischen, viele slawische, die syrischen, die armenischen, die georgische, die äthiopische, gewisse indische Kirchen usw.) sind im vollen Sinn Kirche Christi, und da die Kirche Christi gemäß unserem Glaubensbekenntnis eine einzige ist, gilt, dass sie vor Gott durch nichts von unserer katholischen Kirche getrennt sind. Entstanden sind diese Schwesternkirchen, als das Evangelium in ihre Heimat getragen wurde und lange Zeit wurden sie voll als zur einen, heiligen Kirche gehörig anerkannt.

Ausdrücklich betont das Konzil die Verschiedenheit dieser weltweit verstreuten Kirchen und hebt bezüglich ihrer hervor, dass in ihnen *„von der einen und von der anderen Seite bestimmte Aspekte des geoffenbarten Mysteriums manchmal besser verstanden und deutlicher ins Licht gestellt wurden“*, so dass bezüglich ihrer *„mehr von einer gegenseitigen Ergänzung als von Gegensätzlichkeit“* zu sprechen ist. Das angesprochene gegenseitige Ergänzen wurde ermöglicht, weil diese Kirchen aufgrund der ehemals weit voneinander divergierenden sozialen und kulturellen Lebensverhältnisse ihres jeweiligen Kirchenvolks die Glaubensmysterien auf eine je besondere Weise meditierten, bestimmte Aspekte besonders lieben lernten, sie besonders deutlich herausstellten und ihrem Kirchenleben eine je spezifische Note verliehen.

Eine jede dieser alten Schwesternkirchen war bezogen auf die Fülle der Botschaft, die der Kirche Christi auf Erden anvertraut ist. Doch die Fülle ist der Gesamtheit der Kirche

Christi gegeben, und die einzelnen Schwesterkirchen erlangten jeweils eine Teileinsicht. Sie sollten einander ergänzen. Dies lässt sich mit dem Erleben von Wanderern vergleichen, die aus unterschiedlichen Richtungen auf einen hohen Berg zugehen und von ihm je einen Teilanblick erwerben. Um über den Berg in seiner Gänze Bescheid zu erlangen, müssen sie keineswegs ihre eigene Erfahrung relativieren, denn von ihrer Seite her bietet der Berg wirklich die Ansicht, die sie sahen. Doch sie müssen die eigene Einsicht ergänzen anhand der Erfahrung anderer Wanderer, die aus anderen Himmelsrichtungen kamen.

Solchen Wanderern ähnlich konnten die alten Kirchen den Anteil an Einsicht in das göttliche Mysterium, den der Gottesgeist ihnen selber entsprechend ihren kulturellen und soziologischen Gegebenheiten zuwachsen ließ, durch Austausch mit anderen Kirchen zur volleren Erkenntnis heranreifen lassen.

Keine der einzelnen Schwesterkirchen besitzt also die volle Einsicht in die heilige Wahrheit. Die auf Erden mögliche volle Einsicht der Gesamtkirche Christi erwächst daraus, dass die Einzelkirchen ihre jeweilige Einsicht als Beitrag in die Gesamtheit einbringen, und sie erlangen ihrerseits dank ihrer Gemeinschaft mit der Gesamtheit der Kirchen eine Ergänzung hinsichtlich dessen, was ihnen selber nur eingeschränkt einsichtig geworden war.

II.

Als jedoch später das römische Reich christlich geworden war und in ihm die Kirche Öffentlichkeitsrechte erlangt hatte, wurde man unzufrieden mit dem geschilderten weltweiten Konsens der Schwesterkirchen von alter Art. Denn dieser Konsens beruhte allein auf einem ihnen gemeinsamen Wirken des Heiligen Geistes und war empirisch nicht nachweisbar. Jetzt wollte man das Zusammengehören der wahren Christen vor der gebildeten Welt klar aufzeigen können.

Fürs Erste sollte dies vermittels gleichen Wortlauts beim Predigen der zentralen Glaubensgeheimnisse erreicht werden. Deswegen wählte man auf Bischofsversammlungen, die man später ökumenische Konzilien zu nennen pflegte, aus dem Sprachschatz der griechischen Philosophen Termini aus, mit denen man die Glaubenswahrheit eindeutig umschreiben wollte, und man blieb nur mehr mit Kirchen in Gemeinschaft, die bereit waren, sich der neuen Predigtrichtlinien zu bedienen.

Obgleich sich weder die Apostel, noch das neue Testament, noch in der Vergangenheit alle verschiedenen Ortskirchen dieser Redeweise bedient hatten, ja sie nicht einmal kannten, und obgleich niemand bestritt, dass auch sie rechtgläubig waren, wurden von jetzt an aus Rechthaberei jene Ortskirchen, die sich gegen die neuen Predigtweisen sperrten, als häretisch verurteilt und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

Als schließlich die abendländischen Völker mit Beginn des 2. Jahrtausends ihren Herrschaftsbereich weit nach Osten aus-

dehnten, waren auch sie rechthaberisch auf die sichtbare Feststellbarkeit der Kircheneinheit erpicht. Ihnen erschien es wichtig, dass die Letztverantwortung für das Wohlbefinden aller Kirchen Gottes beim Nachfolger Petri, beim Bischof von Rom, liegen solle; dass daher die Christen von überall her auf ihn bezogen sein müssten. Ein empirisch nicht feststellbarer, allein durch das Wirken des Heiligen Geistes gewährter Zusammenhalt der Schwesterkirchen, zwischen denen über Jahrhunderte hinweg keine klare Führungsstruktur bestanden hatte, erschien ihnen nicht mehr genug.

Im einen wie im anderen Fall ging wegen der Neuentwicklung die Kirchengemeinschaft mit mehreren Schwesterkirchen verloren, mit denen man sich bisher ganz einig wusste. Und dies geschah gerade um des Bestrebens willen, die Einheit durch sichtbare Zeichen zu verdeutlichen. Irdische - also zeitliche - Gründe, die vor Gott keine Gültigkeit haben, beendeten in beiden Fällen die Kircheneinheit, und beide Male kam es zu Schismen, die bis in unsere Gegenwart fortbestehen.

Weil nur die irdische Geschichte und keine vor Gott gültigen Dinge diese Kirchen von uns trennen, sagt das 2. Vatikanische Konzil ausdrücklich, dass die Spaltungen mit jenen Kirchen lediglich auf „Mangel an Verständnis und Liebe füreinander“ beruhen. Ohne diese rein irdischen und sogar sündhaften Ursachen für die Absonderung wäre mit ihnen die Kirchengemeinschaft erhalten geblieben. Wenn wir die Kirchengeschichte genau überprüfen, können wir sogar feststellen, dass unsere Kirchen diese Schismen zeitweise glatt übergingen und einander beim Spenden der heiligen Sakramente tatkräftig aushalfen, wenn sie von irdischen Mächten bedrängt waren, dass sie von der Zusammenarbeit aber jeweils wieder Abstand nahmen und erneut die Trennungen herausstellten, sobald ihnen das bedrückende Kreuz wieder abgenommen war.

III.

Die alten Schwesterkirchen hatten, angeleitet vom Heiligen Geist, sowohl ihre Ausdrucksweise in der Glaubenspredigt, als auch ihre gottesdienstlichen Traditionen, auch ihre Frömmigkeitsformen und die Einzelheiten ihrer Kirchenordnung selber ausgebildet. In friedlicher Eintracht entfalteten sie sich unterschiedlich voneinander. Doch trotz ihrer Unterschiede hatten Griechen, Lateiner und Orientalen ursprünglich Jahrhunderte lang miteinander in Kirchengemeinschaft gelebt. Diese ging erst verloren, als die „potenter“ gewordenen Kirchen der Griechen und der Lateiner die Geistesgaben ihrer Schwesterkirchen nicht mehr hinreichend würdigten, sondern diese für schismatisch oder sogar für häretisch hielten. Dies geschah, weil sie, wie das Konzil sich ausdrückte, Trennungen herbeiführten, die nicht von geistlichen Gründen, sondern wegen „Mangels an Verständnis und Liebe füreinander“ veranlasst worden waren.

Im kommenden Jahr wird es 500 Jahre her sein, dass sich in der Kirche des Abendlands andersartige Gegensätze als jene ergaben, von denen bislang die Rede war. Denn in dieser Kirche hatte sich im Lauf der Zeit ein beträchtliches Bedürfnis auf Reformen angestaut. Die Kirchenführung schien jedoch die dringenden Rufe danach jahrzehntelang nicht einmal zu beachten. Als schließlich das Warten auf den Beginn von Reformen unerträglich geworden war, ergriffen bestimmte Reformatoren die Initiative. Da in der abendländischen Kirche trotz des seit Jahrzehnten laut erhobenen Rufs nach Reformen kein Konsens erarbeitet worden war, was bei der Reform beizubehalten und was abzulehnen sei, fällten die Reformatoren jeweils ihr eigenes Urteil und verwarfen aus dem kirchlichen Leben der zeitgenössischen Christenheit manches, was anderen abendländischen Klerikern und Gläubigen als unveräußerlicher Bestandteil des heiligen Erbes galt. Letztere hingegen versteiften sich beim Verteidigen des Erbes in mancher Hinsicht auf bestimmte Details, die die Reformatoren mit gutem Grund in Frage gestellt hatten. So brach schwerer Streit aus über das bisher gemeinsame kirchliche Leben.

Diesmal ging es nicht um verschiedene herkömmliche und vom Gottesgeist geleitete Blickrichtungen auf die allseits nur bruchstückhaft erkannte heilige Wahrheit. Vielmehr standen die Streitparteien diesmal auf der Grundlage einer mehr als tausendjährigen gemeinsamen Kirchlichkeit und stritten über sie. Sie verfielen somit in echte Widersprüche. Beim neuen Streit urteilten die einen zur selben Sache und unter demselben Aspekt mit ja und wollten es beibehalten, die anderen mit nein und verwarfen es. Zwischen den Teilen einer einzigen Kirche war es zu einem Streit darüber gekommen, was an der eigenen kirchlichen Überlieferung heilig und von Gott geschenkt ist, und was verfälschende Zutat sei.

Über diesem Streit verloren die Gefolgsleute der Reformation und ihre Nachfolger genau das, was die alten Gemeinschaften trotz aller Verschiedenheit hatte Schwesterkirchen sein lassen: die apostolische Sukzession und die Fülle der heiligen Sakramente. Die Abspaltung der neuen Gemeinschaften erfolgte somit nicht aus rein innerweltlichen Ursachen, sondern aus Gründen, die vor Gott Gültigkeit besitzen. Das Konzil konnte daher die neuen Gemeinschaften wegen der Trennungsgründe, die vor auch Gott echte Gültigkeit besitzen, nicht mehr als Schwesterkirchen anerkennen und schuf für sie einen neuen Begriff: es nannte sie „*kirchliche Gemeinschaften (communitates ecclesiales)*“.

Durch diese Bezeichnung konnte das Konzil einerseits deren heiligen Wert und ihre Verwandtschaft mit der Kirche betonen und andererseits auch ihre Trennung von der Kirche herausstellen. In ihrem Fall stellt die Absonderung eine Trennung dar, die Gültigkeit auch vor Gott besitzt.

Von den neuen kirchlichen Gemeinschaften, die es seit dem 16. Jahrhundert gibt, handelt Art. 15 der Konzilskonstitution über die Kirche. Er spricht ausdrücklich sowohl von der ent-

scheidenden Trennung, die wir keinesfalls übersehen dürfen, als auch von den vielen Gnadengaben, welche die kirchlichen Gemeinschaften trotz ihrer Absonderung weiterhin mit der Kirche gemeinsam haben.

IV.

Allergrößte Bedingtheiten des Bezugs zur Kirche als der notwendigen Weghilfe, damit weitaus die Mehrheit der Menschen auf das ewige Leben zuwachsen kann, bespricht Art. 16. Darin ist die Rede sowohl vom Judentum und von den Gläubigen aller monotheistischen Weltreligionen als auch von frommen Heiden, die *„in Schatten und Bildern den unbekanntem Gott suchen ... der allen Leben und Atem und alles gibt“*, denn wer *„das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Herzen sucht, seinem im Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Einfluss der Gnade in der Tat zu erfüllen trachtet, kann das ewige Heil erlangen“*. Alle, von denen dies gilt, sind *„auf das Gottesvolk auf verschiedene Weise hingeeordnet“*. Selbst jenen verweigert gemäß Art. 16 die göttliche Vorsehung *„das zum Heil Notwendige nicht, die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind“*, jenen also, die sich als Atheisten bemühen, ein rechtes Leben zu führen und dies gemäß dem Glauben der Kirche nicht tun könnten ohne die göttliche Gnade - also nicht ohne einen Bezug zur Kirche.

Von überwältigend vielen Menschen, die dank eines Bezugs zur Kirche den Weg zum ewigen Heil finden, spricht also der Art. 16. Doch deren Verbindung mit der Kirche bleibt ein Geheimnis des göttlichen Ratschlusses, denn ihre Wege beginnen von Ausgangspunkten, von denen manche für menschliches Denken sogar als gottwidrig erscheinen mögen. Aber auch diese Menschen sind *„hingeeordnet auf die Kirche“*, denn sie sind auf das nämliche Ziel ausgerichtet, auf jenes Ziel, das auch für die Glieder der Kirche den letztgültigen Segen ausmacht und das nur kraft der Hilfe Gottes - und das heißt: nur kraft Gottes Gnade und folglich nur über die Kirche - erreicht werden kann.

Die Ausgangspunkte ihres geistlichen Lebens werden vergehen, denn alles Irdische ist wie das Gras. Auch die Wege, die sie begehen, sind irdisch und vorübergehend. Was diese einzelnen Menschen und ihre religiösen Gemeinschaften beim Vorschreiten erreichen können, sind Anfänge, vergleichbar den Sprossen auf Getreidefeldern im Frühjahr, an denen noch keine Frucht zu sehen ist, die aber die Ernte vorbereiten und sich dabei stets verändern. Nur das von Gott verbürgte Ziel bleibt und ist immer dasselbe.

Da jedoch keiner von uns in die Seele der Mitmenschen zu blicken vermag, kann auch keiner Gottes Hilfe für diese Menschen auf ihren unterschiedlichen Wegen zum gemeinsamen Ziel ergründen. Wie sollte es sinnvoll sein, die Ist-Stände des geistlichen Lebens jener Menschen beurteilen zu wollen, deren Ausgangspunkte und die Wege, auf denen sie vorangehen dürfen,

wir nicht genau kennen. Überdies wissen wir, dass das von ihnen Erlangte morgen mehr (in traurigen Fällen leider auch weniger) sein wird als am heutigen Tag, an dem wir die Beurteilung versuchen wollten?

Lediglich über das Ziel, das die anderen genauso wie uns anzieht, können wir nachdenken. Doch auch dies ist schwierig, weil wir sowohl das Ziel selber als auch das Pilgern in der Jetztzeit nur undeutlich schauen. Denn was unser Erkennen der geistlichen Wirklichkeiten anbelangt, lesen wir beim hl. Paulus: *„Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin“* (1 Kor 13,12). So ist uns hier auf Erden also nur eine Vorahnung von dem Ziel ermöglicht, das für uns und genauso für sie bereit steht, und ebenso auch von den Wegen, die Gottes Liebe dorthin erlaubt.

Freude aber ist uns für das ewige Leben im Jenseits verheißen, wenn uns die volle Gemeinschaft mit unserem dreifaltigen Gott und mit den Millionen von Milliarden ans Ziel geführter Menschen zuteil werden wird – mit Menschen, die vor unvorstellbaren Zeiten, vorgestern, gestern, heute, morgen und übermorgen und vielleicht noch nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden auf Erden gelebt haben und leben werden und von Gott ans Ziel geführt wurden. Dann werden wir Zeugnis erhalten von Gottes unendlich vielgestaltigem Erbarmen. Jeder einzelne von den geretteten Menschen, mit dem wir dann ewig in voller Gemeinschaft werden leben dürfen, wird uns in Freude mitteilen, wie er vom Erlöser und Herrn Jesus über die Kirche heilswirksame Gnade auf einem für ihn persönlich gestalteten Weg empfing.

Auf ewig werden wir dann mit einer Schar, die niemand zählen kann, unseren dreifaltigen Gott lobpreisen für die reiche Fülle seiner erbarmenden Liebe, mit der Er sich um jedes einzelne seiner Geschöpfe ganz persönlich kümmert und uns seine anbetungswürdige Größe dadurch zu erkennen gibt, dass Er, der allein Große, auch die Kleinsten von uns ganz persönlich zu den Seinen erwählte.

V.

Um was sollen wir also in der Ökumenischen Gebetswoche beten?

Sicher um keine sichtbare Einheit aller Erlösten. Denn in der zweitausendjährigen Kirchengeschichte ist es trotz des Schutzes der göttlichen Vorsehung für die heilige Kirche nie zu einer solchen gekommen. Gott ließ es im Gegenteil sogar zu, dass neue Schismen aufbrachen, wenn die Erlösten selber nach der Sichtbarkeit ihrer Einheit strebten. Wir dürfen also annehmen, dass Gott eine solche Einheit gar nicht will. Denn bedenken wir, dass Gott uns durch den Propheten Jesaja hat sagen lassen: *„Wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und*

nicht dorthin zurückkehrt, sondern die Erde zum Keimen und Sprossen bringt ... so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will" (Jes 55,10-11). Da Gott in der zweitausendjährigen Kirchengeschichte zwar die Liebe unter den Seinen haben will, aber keine sichtbare Einheit aller Erlösten zustande kommen ließ, dürfen wir annehmen, dass eine solche gar nicht seinem heiligen Willen entspräche.

Nicht um eine empirisch feststellbare, sichtbare Einheit, sondern um Offenheit der Herzen aller füreinander und um die Festigung des Bezogenseins aller auf die verheißene Gemeinsamkeit der Erlösten im ewigen Leben ging es dem Herrn, als er von der Einheit der Seinen sprach.

Um die Bekehrung der Herzen aller Gesegneten des Herrn und um ihr lebendigeres Warten auf die künftigen Güter des ewigen Lebens sollen wir folglich in der Ökumenischen Gebetswoche flehen. Amen.